

Schweizer Pressrundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **2 (1908)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

wimmel weisser, flachgedeckter Häuser, die sich an die Felskuppe anklammern, prächtig erglühend im Schein der sinkenden Sonne.

Die Post hält unten im Tal, wo ein steiles Strässchen zum Ort hinauf abzweigt. Pferde zum Wechseln stehen bereit. Ich ziehe mich nun auch wieder auf meinen Platz in der I. Klasse zurück. Der Emigrant ist allein noch da, aber auch der Kondukteur setzt sich zu uns herein und eine Frau aus Peschici.

Die Strasse zieht sich wieder ins Land hinein, draussen wird es mehr und mehr Nacht und unter dem gleichmässigen Getrappel und Schellengeklingel der Pferde sind wir bald allesamt in Schlaf versunken.

Als ich erwachte, lag ein vom Mond hell beschienener Ort nahe vor uns mit einem grossen schwarzen Kastell auf der obersten Höhe; auf einer kleinen Insel funkelt in wechselnden Farben grell aufzuckend die Laterne eines Leuchtturmes.

Das war Vieste, die äusserste Stadt des garganischen Vorgebirges und das Endziel der langen Fahrt.

(Fortsetzung folgt.)

ROM.

MARTIN WACKERNAGEL.



SCHWEIZER PRESSRUNDSCHAU.

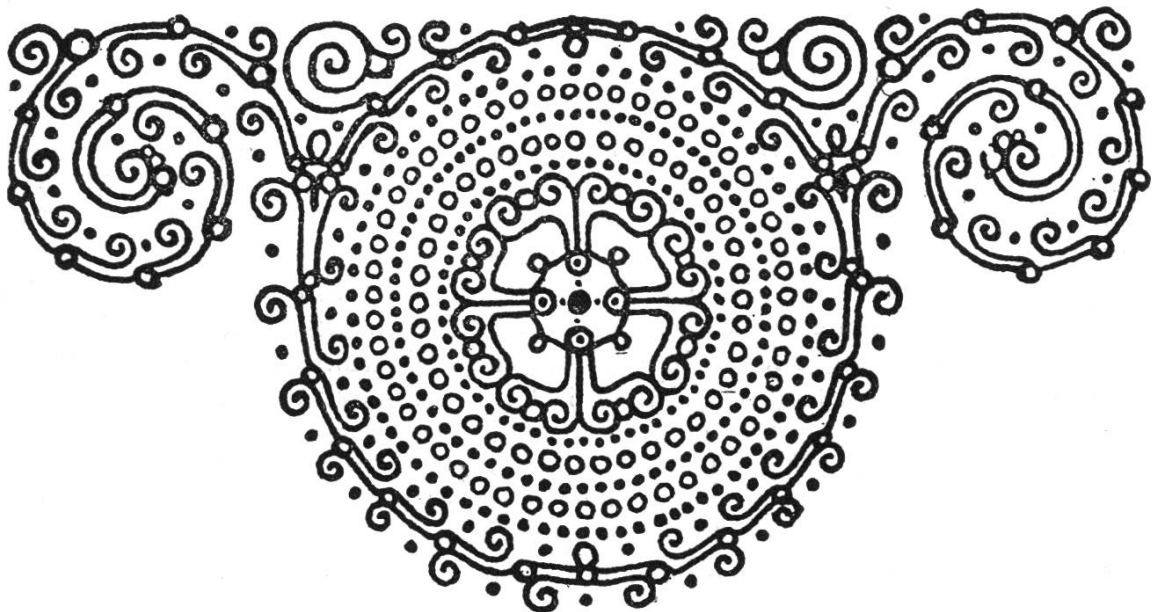
Eine Arbeit von Edouard Combe in der „Semaine littéraire“ vom 27. Juni über „le Danger Strauss“ deckt sich zum Teil mit den Ausführungen unseres Mitarbeiters Preconi, der sich in Heft IX von „Wissen und Leben“ über „Musikantenkultur“ geäussert hat. Seine Ideen werden bei vielen unserer Leser Anklang finden.

Zersplitterung, Sucht nach Unerhörtem, nach Subtilität und Gewalttätigkeit, wie erkünstelter Archaismus, geben der musikalischen Entwicklung unserer Tage einen entschieden dekadenten Charakter. Das eine Wort „modern“ wird auf Strauss, Reger und Debussy angewandt, von denen jeder nicht nur seinen eigenen Weg, sondern seine eigenen Wege geht, die nach allen Richtungen der Windrose weisen. Der Reichtum an Produktion und Talenten ist zwar grösser als je; die Virtuosität so häufig, dass sie uns nicht mehr verblüfft. Aber seit Wagner und Brahms fehlt es an einem Grossen, der die vielen Bächlein zum Strom hätte vereinen können. Vielen ist zwar Richard Strauss als solcher erschienen. Aber gerade er bedeutet für die Musik die grösste Gefahr; des immer entschiedenern Materialismus wegen, in dem er sich mählich verliert. Seine ersten Werke waren noch persönlich, idealistisch und reich an starken Gedanken. Aber nach seinen besten Werken „Don Juan“, „Tod und Verklärung“, „Zarathustra“ hat er nur noch die Bahnen rein materialistischer Musik be-

schritten. Fast kindisch muten die Schwierigkeiten an, die er bei Darstellung des Possenhaften im „Till Eulenspiegel“ und „Don Quijote“ sich aussuchte. Um die beim Lampenschein versammelte Familie in der „Sinfonia domestica“ zu schildern, bedarf er des Höllenlärms eines Orchesters, zu dem selbst eine grosse Stadt nicht genügend Musiker stellen kann. Alle hässlichen Töne, deren ein Instrument bei einer Behandlung mächtig ist, die bis heute als fehlerhaft galt, muss man über sich ergehen lassen. Und da das nicht zu allen naturalistischen Effekten genügt, mussten noch neue Instrumente erfunden werden. — Wie in der Sinfonie, so in der Oper. Die „Salome“ übersteigt an krassem Realismus alles, was er früher geschrieben. Und was wird uns erst die „Elektra“ bringen, deren Aufführungsrecht er um eine horrend Summe nach Amerika verkauft hat!

Strauss bedeutet für die Oper, was Bernstein für das französische Theater. Wie dieser muss er jeden brutalen Effekt durch einen noch brutaleren übertrumpfen, um in der Gunst des Publikums zu bleiben, das er sich geschaffen. Daher muss er sich immer tiefer in den Materialismus vergarnen, aus dem es keinen Ausweg gibt. Er mag noch einige grosse Erfolge davontragen; nach und nach bricht sich doch die Überzeugung Bahn, dass die ungemeine Virtuosität seiner Kompositionen sie nicht vor dem Vorwurf innerer Rohheit zu schützen vermag. Und die jungen Musiker sehen die Sackgasse, in die sie Strauss geführt hat; sie begreifen, dass seine Instrumentierung die Ausführung eines Musikwerks fast unmöglich macht.

Der Idealismus tritt wieder in seine Rechte; Kunstwerk und Naturwerk sollen durch klare Grenzen geschieden werden. Diese Reaktion macht sich heute in allen Künsten geltend. Sie führt über den Naturalismus hinweg wieder zum Stil zurück.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephone 7750.